



Projekt

«Leben im Stadel 1617
Reckingen-Gluringen/Goms»

Gemeinde Reckingen-Gluringen

3998 Reckingen-Gluringen
Telefon: 027 974 12 12
Telefax: 027 974 12 15
E-Mail: gemeinde@reckingen-gluringen.ch
Web Site: www.reckingen-gluringen.ch

Projekt «Leben im Stadel 1617 Reckingen-Gluringen / Goms»

Ein Stadel und die Frage der Ortsbildpflege

Grundsätzliche Überlegungen zu Hintergründen und Entstehung der (Ober-) Gommer Siedlungs- bzw. Ortsbilder, deren Pflege und Erhaltung und zur Rolle des Stadels, insbesondere des Stadels 1617 im Reckinger «Niderdorf», in diesem Kontext – als Ergänzung zu den kurzen Ausführungen zum Thema im Dossier «Information und Dokumentation» der Gemeinde vom Januar 2007

Ortsbildpflege, Ensembleschutz als noch eher junge Begriffe in der Kulturrechtspflege

Noch zu Beginn der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hatte der Begriff des Ortsbildes und der davon abgeleitete Begriff des Ensembleschutzes in der offiziellen Lesart der Denkmalpflege kaum eine (bestimmt keinerlei rechtlich relevante) Bedeutung; sie wurden deshalb von einschlägigen privaten Organisationen ins Bewusstsein einer interessierten Öffentlichkeit zu rücken versucht. Der Henri-Louis-Wakker-Preis ist dafür noch heute beredtes Zeugnis, ebenso das von privaten Organisationen nach dem Vorbild des (ebenfalls auf privater Basis entstandenen) KLN-Inventars initiierte, später durch staatliche Organe geschaffene Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) von nationaler Bedeutung. Erst die jahrelange, teils mühsame Durchsetzung einer neuen Rechtspraxis auf der Basis des Natur- und Heimatschutz-Gesetzes des Bundes und der noch viel später wirksam gewordenen raumplanerischen Gesetzgebung (nach und nach auch der Kantone) brachte mit der Zeit eine Wende.

Noch kann in der Schweiz freilich auch heute kaum von einer verbreiteten Anerkennung des Ortsbildschutzes bzw. der Ortsbildpflege als einer unbestritten, auch von den

Behörden, aktiv wahrzunehmenden öffentlichen Aufgabe gesprochen werden. Abgesehen von den wenigen für jedermann augenfälligen Kulturgütern (teils wie im Falle der Altstadt von Bern internationalen Ranges) hat der Ortsbildschutz außer mit mangelndem Verständnis häufig auch mit wirtschaftlichen Hindernissen zu kämpfen: Ungehindertes (auch spekulatives) Bauen kontra einschränkende Erhaltungs- und Unterhaltsvorschriften! Umso höher ist jede selbst noch so bescheidene Bemühung um Erhalt und Pflege eines gestalterisch wertvollen Siedlungsraumes einzustufen, rühre die Initiative nun von der öffentlichen Hand oder von Privaten her.

Die Besonderheiten schweizerischer Bau- und Siedlungskultur im Ortsbild bewusster wahrnehmen

Die enorme, in den ersten Jahrzehnten durch keinerlei raumplanerische Ordnungskraft behinderte Bautätigkeit seit dem Kriegsende hat weite Teile der Schweiz in anonyme, architektonisch banalste Allerweltssiedlungen verwandelt. Der einst landwirtschaftlich geprägte Siedlungsraum wurde großflächig beeinträchtigt, andererseits kamen auch keine als solche wahrnehmbare neue urbane Räume zustande, so dass selbst alte Bausubstanz mit ehemals kraftvoller Ausstrahlung in architektonisch amorphen, planlos ausufernden Agglomerationsgürteln unterzugehen droht: die Rede ist von den Altstadtkernen der größeren und kleineren traditionell städtischen Gebiete.

Die noch heute die Entwicklung des Landes am klarsten nachzeichnende Siedlungsarchitektur ist in jenen Gegenden zu finden, die vom alles verdrängenden Wirtschafts- und Bauboom der letzten Jahrzehnte am wenigsten berührt wurden. In der Schweiz ist die historische Baukultur durch eine, gerade im Vergleich zum angrenzenden Ausland, außerordentliche Vielfalt an bäuerlicher Siedlungsarchitektur geprägt. Diese Vielfalt der bautechnischen und formalen Traditionen ist, bezogen auf die Fläche des Landes, international ohne Vergleich. Den Sinn für diese prägende Quelle eines gemeinsamen Verständnisses für die eigene geschichtliche Herkunft gilt es mehr denn je in dieser Zeit weltweiter Verflachung und allgemeinen Wertezersfalls zu beleben, den Blick für dieses anschauliche kulturelle Erbe zu weiten und zu schärfen.

Innerhalb dieser Vielfalt an bäuerlicher Siedlungsarchitektur wiederum nehmen die Zeugen der traditionellen wal(li)serischen Bautechnik eine besondere Stellung ein. Und in keiner Region lässt sich diese Baukunst noch heute dichter und beispielhafter lesen als im Goms. Vor allem die Dörfer zwischen Ulrichen und Niederwald (Blitzingen zwar nicht mit dem Hauptdorf, wohl aber mit seinen Weilern) bieten, eingebettet in die

einen überschaubaren Landschaftsraum formende sanfte Talmulde des oberen Goms, baukulturellen Anschauungsunterricht von landesweit einzigartiger Qualität.

Überlegungen zur Entstehung und geschichtlichen Einordnung (Ober-)Gommer Ortsbilder

Das heute wahrnehmbare Besiedelungsbild, das sich aus der Lage dieser Dörfer für den Betrachter ergibt, dürfte in seinen Wurzeln bereits durch die ersten alemannischen Siedler angelegt worden sein. Darauf lassen die vielen Dorfnamen mit der Endung auf -ingen schließen; laut neuester Namensforschung für unmittelbar südlich an die Rheinlinie grenzende Mittellandzonen weisen -ingen-Namen auf die früheste Phase alemannischer Landnahme auf dem Gebiet der heutigen Schweiz hin. Namen mit andern Endungen werden späteren Einwanderungswellen zugeordnet, namentlich auch die Namen mit «-wil», von denen es im Goms noch heute eine ganze Reihe gibt, alle mit gegenüber den -ingen-Dörfern ungünstigeren Standorten. Sie wie auch die aus Chroniken (siehe etwa Johannes Stumpf 1548) oder andern Aufzeichnungen bekannten, inzwischen längst abgegangenen Siedlungen in höher gelegenen Zonen des Goms dürften demnach eindeutig später angelegt worden sein (aus welchen Gründen auch immer, Überbevölkerungsdruck gepaart mit bis um 1300 sehr günstigen klimatischen Bedingungen, die andererseits durch eine Verschlechterung ab etwa 1350, verstärkt mit Kälteeinbrüchen ab 1450, auch die gegenteilige Entwicklung mit verursacht haben).

Es liegt daher mit großer Wahrscheinlichkeit nahe, dass wir mit den heute vorhandenen Dörfern im oberen Goms den Endstand einer Entwicklung in Siedlungsgestaltung und Bautechnik vor uns haben, die etwa 1300 Jahre in die Geschichte zurückreicht. Wir stehen hier zudem vor einem baukulturellen Erbe, das zu jenem urwüchsigen Volk eine Verbindung schafft, das ab dem 12. Jahrhundert von hier aus eine in Europa für die Zeit beispiellose, über Jahrhunderte und über Hunderte von Kilometern reichende Völkerwanderung auslöste. Dieses als Walser bezeichnete, im Kern von den alemannischen Siedlern des 7./8. Jahrhunderts im Goms stammende Volk ist für die offizielle schweizerische Geschichtsforschung und -schreibung eher Stiefkind geblieben, obwohl nach aktuellem Kenntnisstand solchen Walsern für die Befreiungs- und Demokratisierungsbewegungen in der Innerschweiz im 13. Jahrhundert, wie auch später für jene in den bündnerischen Gebieten, eine pionierhafte, zentrale Rolle zugeschrieben werden muss. Rückten diese Zusammenhänge tiefer in das öffentliche Bewusstsein, müsste dies wohl eine breite Grundwelle von Bemühungen auslösen, den (Ober-)Gommer Siedlungsraum als einen für die Eidgenossenschaft bedeutsamen Kulturzeugen zu erhalten.

Hintergründe zu den Elementen, die das Erscheinungsbild der heutigen (Ober-)Gommer Ortsbilder ausmachen

Gewiss ist, was heute als typische Ortsbilder in den (Ober-)Gommer Dörfern wahrgenommen werden kann, nicht identisch mit den ursprünglichen Bebauungen der alemannischen Siedler. Diese dürften anfänglich, angelehnt an die Erfahrungen aus ihrer nördlichen Heimat, ihre charakteristischen Einhöfe, zu kleinen Gruppen zusammengefasst, errichtet haben. Daraus hat sich mit der Zeit der charakteristische Streuhof entwickelt, was heute die äußeren Ortsbilder der Gommer Dörfer wie auch ihre räumlich variantenreichen Siedlungsinnenräume unverwechselbar prägt.

Hingegen dürfen die heutigen Dörfer, zumal jene im Obergoms, für sich in Anspruch nehmen, mit ihrem Erscheinungsbild nicht wesentlich vom Zustand entfernt zu sein, den bereits die letzten walerischen Aussiedler gekannt haben dürften. Anschauungsunterricht für diese These bietet Mühlebach im Untergoms, ein Haufendorf mit einer Reihe von Bauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, namentlich aber mit einem Speicher von 1381, der sowohl in der Konstruktion wie in den Bauelementen alle Merkmale bekannter Bauten späterer Jahrhunderte einschließt (Strick in Kantholz, «Stadelplane», Vorschutz, flaches Pfettendach). Bauten mit vergleichbarem (technischem) Charakter im Lötschental sind gemäß neueren dendrochronologischen Untersuchungen teils bis zu hundert Jahre älter.

Die in der alten Substanz besterhaltenen Dörfer im oberen Goms (zu denen Reckingen ebenso wie Gluringen ohne jeden Zweifel zu zählen sind) vermitteln uns heute im Wesen das Erscheinungsbild, wie es im Spätbarock ausgebildet war. Die nach dem Einfall der Franzosen verbreitete Verarmung im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat wesentlichen Anteil daran, dass vieles unberührt blieb oder mit bloß reversiblen Veränderungen versehen wurde. In diesen Dörfern begegnen uns also reihenweise Siedlungen, die zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert entstanden. Auffallend ist die Einheitlichkeit der Einzelelemente, die das Gesamtbild prägen: Das durchgehend fast ausschließlich aus Lärchenholz gestrickte, wandige Wohnhaus mit flachem Pfettendach, die Übereinstimmung der geometrischen Grundformen aller den Streuhof bildenden Elemente, wozu außer dem separaten Wohnhaus die andern drei Grundtypen gehören: Stallscheune, Speicher und – als charakteristische Besonderheit – der Stadel. Auffallend zudem der durchwegs verschwindende Anteil an Mauerwerk, wie er andernorts auf im Mittelalter herrschende feudale Strukturen verweist, die hier indes fehlten und stattdessen einer sehr früh (schon vor 1250) nachgewiesenen, breit abgestützten Demokratisierungsbewegung Platz machte, was sich im Siedlungsbild spiegelt.

Das ISOS-Ortsbild von Reckingen mit nationaler Bedeutung und was der Stadel 1617 im «Niderdorf» damit zu tun hat

Das Dorf Reckingen ist im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder mit nationaler Bedeutung (ISOS) eingetragen. Auf das gesamte äußere Erscheinungsbild des Dorfes können die vorstehenden Ausführungen angewandt werden. Gegenüber andern Obergommer Dörfern gilt es in Reckingen überdies eine Standorteigentümlichkeit zu beachten, die bereits in der Stumpf-Chronik von 1548 ausdrücklich vermerkt ist: Die bebauten Zonen bestreichen beide Rottenufer und sind seit altersher durch eine Brücke verbunden. Neben der sehr hohen Lagequalität nennt der ISOS-Eintrag aber auch entsprechende Qualitäten des inneren Ortsbildes. Dieses besteht aus drei lose miteinander verknüpften Siedlungsteilen: «Oberdorf», «Niderdorf» und «Uberotte», wobei die imposante Bau- gruppe mit Pfarrkirche («Die überschwänglichste Walliser Barockkirche», André Beerli) und Gemeindehaus eine markante, optisch eigenständige Scharnierfunktion übernimmt; als Prunkstücke im «Oberdorf» sind das alte («das schönste Renaissancehaus im Goms») und das neue Taffiner-Haus («das größte Barockhaus im Goms») zu nennen, aber auch wirkungsstarke Innenräume mit gemischter oder auch reiner Nutzbauten- Randbebauung von geradezu urbaner Ausstrahlung im Kleinmaßstab. Während der Ortsteil «Uberotte» ein geschlossenes Haufendorf im kleinen darstellt und überleitet in die früher offene Zone gegen den Blinnenbach mit seinem Wuhrsystem zum Antrieb mehrerer gewerblicher Bauten (Mühlen, Reibe, Hammerschmiede, Säge), ist der Kernteil im «Niderdorf» durch einen einzigartigen Stadel geprägt, der raumgreifend mitten in einer Randbebauung von traditionellen Wohnhäusern und alten Nutzbauten steht.

Wenn die Siedlungsbilder der Gommer Dörfer und die Kulturlandschaft des Goms überhaupt heute noch von eindrucksvoller Kraft und Ausstrahlung auf den Betrachter sind – und die Gemeinde Reckingen-Gluringen macht da mit beiden Dörfern keine Ausnahme –, dann haben die Wirtschaftsbauten daran den größeren Anteil als die teils älteren Wohnhäuser. Die Nutzbauten können ganze Straßenzeilen oder kleine Kerne innerhalb eines Haufendorfes bilden, sie können sowohl am Dorfrand stehen, als auch sich unter die Wohnhäuser mischen oder prägen die Landschaft als Einzelbauten oder zusammen- gerückt zu kleinen Gruppen (charakteristisches, wirkungsvolles Beispiel die Gruppe «Wiler» über dem Dorf Reckingen).

Der Stadel, in der schweizerischen bäuerlichen Architekturlandschaft ein Unikum, das ausschließlich dem Getreidebau diente, kann jeden der aufgezählten Standorte einnehmen. Die im Goms noch erhaltenen Stadel stammen gemäß der in den siebziger Jahren erfolgten Inventarisierung durch Dr. Walter Ruppen meist aus dem 16. und 17. Jahrhun-

dert. Eine Sonderstellung nimmt der oben erwähnte Stadel (in der laufenden Revitalisierungsaktion wird er seinem datierten Alter entsprechend als «Stadel 1617» bezeichnet) dadurch ein, dass er hier das innere Ortsbild im Reckinger «Niderdorf» dank seiner gleichzeitig isolierten und doch in der bebauten Umgebung eingebundenen Stellung recht eigentlich dominiert und zudem, eine absolute Ausnahme, einen für die örtlichen Verhältnisse großzügig bemessenen Vorplatz beherrscht. (Entsprechend ausgebaut, kann dieser zu einem gemeinschaftsbildenden öffentlichen Raum werden, zumal in Reckingen wie in den meisten Gommer Dörfern als solche gestaltete öffentliche Plätze fehlen. Ruppen hat dem «Stadel 1617» in seinem zweibändigen Inventarisationswerk auch einen prominenten Platz mit Bild eingeräumt. Er gehört nicht nur von Größe und Gestalt zur qualitativ höchsten Kategorie im Goms, er nimmt auch mit seinen architektonischen Details, insbesondere einer auffallend reichen vorbarocken Verzierungskunst, eine herausragende Position ein.

Revitalisierung des Stadels 1617 als logische Fortsetzung langjähriger Bemühungen zur Erhaltung von Kulturzeugen

Wie im Dossier «Information und Dokumentation» der Gemeinde Reckingen-Gluringen vom Januar 2007 nachzulesen ist, bemüht sich die Genossenschaft «Alt Reckingen» seit 1987 um die Erhaltung wichtiger Kulturzeugen aus der Vergangenheit und hat bis heute auf diese Weise eine Mühle, eine Säge, ein Backhaus, ein «Büchhüs» (Waschhaus) sowie die Glockengießerei (ein besonderer Zeuge alter kunsthandwerklicher Traditionen in Reckingen) aufgekauft, instandgestellt und öffentlich zugänglich gemacht. Ein zweites «Büchhüs» im «Oberdorf» dient als Lagerraum des gesamten vor der Vernichtung geretteten Inventars der abgegangenern Hammerschmiede und ein im Eigentum der Genossenschaft befindlicher, restaurierter Stadel in «Überrotte» als Lagerraum umfangreicher Güter des täglichen Gebrauchs früherer Zeiten.

Dieses erstaunliche Gemeinschaftswerk kann nun durch eine weitere gemeinsame Anstrengung in Form von Erhaltung und Umbau des Stadels 1617 sinnvoll ergänzt und mit diesem Werk das Verständnis in der Gemeinschaft für die Werte der Kulturzeugen der eigenen Vergangenheit gefördert werden sowie als Anreiz für ähnliche Vorhaben anderer dienen – gelebter Ortsbildschutz.

*Im Auftrag der Gemeinde Reckingen-Gluringen:
Die Kommission Stadel 1617*

Reckingen-Gluringen, April 2007